

Zeitbezüge im Faschingskostüm

Lars Deile

1. Der Kindergarten als Kampfzone

Es war eine dieser stürmischen Entrüstungsdebatten, die da zur Saison 2019 durch die Feuilletons fegte, kurz und heftig, schon vorüber oder an anderen Orten, ehe eine wirkliche Diskussion hätte beginnen können. Ein Hamburger Kindergarten hatte seinen Eltern mitgeteilt, dass an Fasching Indianerkostüme unerwünscht seien. Das löste heftigste Kontroversen aus und weitete sich schnell in die großen Tageszeitungen und vor allem das Internet aus. In der *Frankfurter Allgemeinen* bemühte sich der Feuilletonchef persönlich darum, klarzustellen, warum ›Indianer‹ ein legitimer Begriff sei und keineswegs rassistisch durchsetzt.¹ Die Debatte soll hier gar nicht weiter durchleuchtet werden. Auffällig ist aber, welch verhärtete Positionen vorgetragen wurden. Diese Heftigkeit zeigt, dass es offensichtlich um etwas geht und dass Beiläufiges, wie das Faschingskostüm bei einer Kinderfeier, alles andere als banal ist, wie es höchste Bedeutung hat, politisch, sozial, kulturell. Welche Beziehungen dabei in der Zeit geknüpft werden, welche Rolle sie spielten und spielen, das soll hier interessieren.

Wer heutzutage Wetten auf die Zukunft abschließt, scheint irgendwie aus der Zeit gefallen oder mächtig übermütig. Angesichts von Erderwärmung, Massenartensterben, wachsender sozialer Ungleichheit, Migrationsströmen, Populismus etc. scheint es verwegen, Voraussagen über die Zukunft zu treffen. Die Zeit der großen Utopien scheint vorbei zu sein. Denn dafür bräuchte es Verlässlichkeit und Zutrauen in den Verlauf von Entwicklungen. Die scheinen in den letzten Jahren jedoch erheblich abhanden gekommen zu sein. Die einen sehen die ehemalige Bundesrepublik bereits seit 1977 »nach dem Boom«² der Wirtschaftswunderjahre, andere konstatieren hingegen erst gegenwärtig einen Wandel, für den es keinen historischen Präzedenzfall gäbe.³ Schon die Idee eines »Endes der Geschichte«,⁴ die

1 Kaube, 2019. Vgl. auch Beck, 2019; Schamann, 2019.

2 Doering-Manteuffel & Raphael, 2008. Vgl. auch Esposito, 2017.

3 Vgl. Simon, 2019; Jankélévitch, 1999; Fareld, 2018.

4 Fukuyama, 1992.

so manche Anfang der 1990er Jahre noch so positiv gestimmt hatte, hatte die Idee des modernen Fortschrittsdenkens suspendiert. Wo ist er hin, der Fortschritt, der Glaube an eine bessere Zukunft? Wurde er bereits in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs verschüttet oder ist er in den Gaskammern von Auschwitz zugrunde gegangen?

Die Jugendbewegungen der letzten Jahre sind geschichtstheoretisch betrachtet ein interessantes Phänomen. Obwohl von der Zukunft nichts Gutes erwartet wird, ist doch alle Gegenwart auf diese Zukunft bezogen. Die Grundidee ist einem Deutungs- und Verhaltensmuster verpflichtet, das die Moderne lange eingeübt hat: Wenn jetzt und sofort gehandelt wird, dann lässt sich das Ruder noch einmal herumreißen und die Zukunft könnte besser werden, als es die Gegenwart zu prognostizieren wagt. *Fridays for Future* reagiert auf die Trugschlüsse der Moderne mit einer zutiefst modernen Antwort. Die Gleichzeitigkeit dieses Zutrauens und Misstrauens gegenüber der Zukunft und die unterschiedliche Intensität, die Bezüge zur Vergangenheit dabei erzeugen, zeigen, wie bedeutsam es ist, auf welche Weise sich Menschen in die Zeit stellen. Es ist alles andere als unerheblich, wie die Gegenwart zu Vergangenheit und Zukunft in Bezug gesetzt wird, welches »Geschichtlichkeitsregime« (François Hartog) dominiert. Dystopie und Utopie, Nostalgie und Traumalogie sind Fundamentalkategorien menschlicher Orientierung, die entscheidenden Einfluss auf das Verhalten und Handeln haben. Diese Grundsätzlichkeiten sind – das zeigt das eingangs erwähnte Beispiel – höchst umstritten und umstrittener, als das lange Zeit der Fall war. Um diese Grundsätzlichkeit des temporalen (Ein-)Ordners soll es im Folgenden anhand von scheinbar beiläufigen Beobachtungen zur Faschingskultur gehen.

2. Beobachtungen und Fragestellung

Bei mir begann das Interesse am Thema Fasching im Kindergarten, nicht in meinem eigenen, sondern in dem meiner Kinder. Als ich im vergangenen Jahr das Faschingstreiben beobachtete, fiel mir auf, dass die mir aus meiner Kindheit so vertrauten »Cowboy« und »Indianer« als Kostümierungen gänzlich fehlten. Aber auch Figuren wie Kosmonaut_innen/Astronaut_innen, Marsmenschen oder Roboter gab es nicht. Ich suchte nach historischen Figuren: Robin Hood, einem Römer, Kleopatra, dem Rattenfänger von Hameln (ich musste als Kind tatsächlich mal so ein abgelegtes Kostüm meiner Tante tragen, das schon zu meiner Kindheit erklärungsbedürftig war), außer einer Prinzessin, genauer: der Eiskönigin Elsa, jedoch Fehlanzeige.

Zu gleicher Zeit beschäftigte ich mich mit dem Konzept des Geschichtlichkeitsregimes, das maßgeblich François Hartog geprägt hat.⁵ Zeigt sich im Fehlen von Vergangenheits- und Zukunftsbezügen bei der Wahl der Faschingskostüme ein Präsentismus, wie ihn parallel zu Hartog auch Hans Ulrich Gumbrecht und Aleida Alsmann beschrieben haben? Lässt sich meine flüchtige Beobachtung überhaupt verallgemeinern und belegen?

Dass es bestimmte, sich wandelnde Vorlieben, Moden auch bei Faschingskostümen geben muss, dass sich also gesellschaftliche, ökonomische, mediale Rahmenbedingungen auch im Faschingskostüm spiegeln, ist sicher keine besonders innovative Feststellung. Dass aber diese Moden nichts damit zu tun hätten, wie sich Menschen, die sich maskieren, zu Vergangenheit und Zukunft in Bezug setzen, oft ohne das zu reflektieren, wäre eine ebenso naive Annahme. Genau diesen temporalen Pfaden soll im Folgenden nachgegangen werden.

Dabei ist man mit zahlreichen methodischen Schwierigkeiten konfrontiert. Schon die gedankliche Kombination – Faschingskostüm und Präsentismus – macht eine neutrale Beobachtung, wie ich sie gern anstellen möchte, kaum mehr möglich. Man findet wahrscheinlich, was man sucht. Hinzu kommt das Problem, ein geeignetes Untersuchungsobjekt dingfest zu machen. Um verlässliche Aussagen zu treffen, welche Zeitbezüge bei Faschingskostümen vorkommen und wie sich diese verändert haben, bräuchte es eine breite empirische Erhebung – die den Umfang dieser Skizze sprengen würde. Und anhand welcher Referenzen könnte man solche Aussagen treffen? Vielleicht könnte man Versandhauskataloge von Quelle (1928-2009), Neckermann (1950-2012), Otto (1950-2018) & Co. nehmen; in der Breite fehlte mir dafür jedoch die Möglichkeit. Zeitgemäßer wären vielleicht die Bestsellerlisten von Amazon. Das wird eine Rolle spielen, aber es ist Firmenpolitik, Verkaufsdaten am Ende für sich zu behalten und so wird man eher deren Opfer, als dass man sie zum Objekt machen könnte. Außerdem müsste man regionale Unterschiede mitbedenken: Der Köl'sche Karneval ist so anders als der Wasunger Carneval, die Meenzer Fassenacht hat mit der alemannischen Fasnacht in ihren Formen, Bedeutungen und Kostümen wenig gemein.⁶ Andererseits ist mit der Kommerzialisierung der Veranstaltung auch eine gewisse Gleichschaltung verbunden, bei der gilt, dass alles angeboten wird, von dem man ausgeht, dass es gern gekauft wird. Und bei allen Einschränkungen ließe sich sagen, dass allein schon das Auftauchen bzw. Fehlen bestimmter Zeitbezüge Auskunft darüber gibt, wie das jeweilig gegenwärtige Geschichtlichkeitsregime verfasst ist.

5 Hartog, 2003; 2010; 2015. Vgl. auch Assmann, 2013a; 2013b; Gumbrecht, 2001; 2010; Tamm & Olivier, 2019.

6 Vgl. zur Geschichte und Systematik Moser, 1986; Petzoldt, 1988; Rosenfeld, 1969.

3. Geschichtlichkeitsregime

2003 veröffentlichte der französische Historiker François Hartog ein Buch mit dem Titel *Régimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps*. Darin entwickelt er das Konzept eines Geschichtlichkeitsregimes – auf den ersten Blick ein vielleicht etwas sperriger Begriff und im Deutschen mit einem unangenehm klingenden Grundwort versehen. Hartog geht es jedoch nicht darum, Machtstrukturen bestimmter Geschichtspolitik zu beschreiben, wie das Christopher Clark, basierend auf Hartogs Konzept getan hat.⁷ Hartog interessiert sich für bestimmte Grundmuster von Historizität, die zu einer bestimmten Zeit vorherrschen und wie sich diese wandeln.

Hartog redet nicht von Zeit oder von Vergangenheit, es geht ihm um Geschichte und Geschichtlichkeit, um eine spezifische Form des Umgangs mit Zeit:

»What the notion of regime of historicity can do, however, is help us examine our relations to time historically. Historically, that is, moving across several times at once, putting into play the person and the past, or rather pasts in plural, however far apart they may be in space and time. The sole specificity of this notion, which was developed in response to our present situation and to the diversity of experiences of time, is its mobility.«⁸

Anders gesagt: Man sitzt in einer Zeitmaschine und fängt an, den Kurs zu verstehen, auf dem sich die Kapsel bewegt und sie zunehmend selbst zu steuern. An sich sind sowohl Vergangenheit als auch Zukunft gegenwärtig immer abwesend.⁹ Zeit lässt sich sinnlich immer nur im Moment der Gegenwart erfahren und wäre damit an sich gar nicht existent, gäbe es nicht Möglichkeiten, die Anwesenheit des an sich Abwesenden vorstellend, imaginativ zu realisieren, indem man dissonanten Spuren nachgeht.¹⁰ Der Kratzer auf dem teuren Handydisplay muss irgendwie und irgendwann dahin gekommen sein. Die Einschussspuren, die man – auch wenn sie seltener geworden sind – an Berliner Gründerzeitfassaden sehen kann, sie weisen auf ein Geschehen außerhalb der Gegenwart hin und provozieren eine mentale Auflösung durch temporale Mobilität. Rüsen nennt das Sinnbildung.¹¹ Real ist eine solche Zeitreise gar nicht möglich. Aber diese Vergegenwärtigungen, diese mentalen Transporte von Vergangenheit (und Zukunft) in die Gegenwart werden – um mit Frank Ankersmit zu sprechen – durch »Substitute«¹² realisiert: Etwas tritt an

7 Clark, 2018.

8 Hartog, 2015, 16. Vgl. auch Rüsen, 2004.

9 Vgl. Goertz, 2001; Landwehr, 2016; Ankersmit, 2012b.

10 Vgl. Becker & Heuer, 2012; Landwehr, 2012.

11 Müller & Rüsen, 1997. Vgl. Rüsen, 2008, 31; Rüsen, 1994.

12 Ankersmit, 2001, 11. Vgl. Ankersmit, 2012a; Staley, 2007, 17.

die Stelle dessen, was in der Vergangenheit war oder in der Zukunft sein könnte. Das ist z.B. ein Grabstein, auf dem geschrieben steht, dass Person XY von Z zu der und der Zeit gelebt hat. Es kann aber auch die »Römische Geschichte« sein, für die Theodor Mommsen 1902 den Literaturnobelpreis erhalten hat. Oder »Star Trek« in Bezug auf die Zukunft, was hier zunächst weniger interessieren soll. Auf diese Weise wird ein Zeitpunkt jenseits der eigenen Gegenwart in Betracht gezogen, der das Unmögliche ermöglicht, sich in der Zeit zu bewegen, entweder erinnernd (die Vergangenheit vergegenwärtigend) oder distanzierend (die Gegenwart von fremder Warte her in den Blick nehmend).¹³ Entscheidend ist die Fähigkeit, sich mental zeitlich zu bewegen und damit Zeit überhaupt erst wahrzunehmen.

Hartog hat versucht, diese zeitliche Mobilität, die Ordnungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zueinander, grob in drei Idealtypen zu beschreiben:

»Es gibt ein altes Regime (*régime ancien*), in dem die Vergangenheit die vorherrschende Kategorie ist: Um zu verstehen, was geschieht, und darauf zu reagieren, richtet man den Blick zunächst in die Vergangenheit, und die Geschichte folgt dem alten und lange Zeit maßgeblichen Modell der *historia magistra vitae*. [...] Das moderne Regime stellt einen Wendepunkt dar: Es ist futuristisch. Von nun an kommt das Licht aus der Zukunft, die Zeiterfahrung wird vom Fortschritt getragen, die Geschichte wird zum Prozess. Sie wird geschrieben, indem man von der Zukunft in die Vergangenheit zurückgeht [...]. Wenn aber, wie es sich im Augenblick abzeichnet, die Zukunft uns nichts mehr lehren kann und vom Horizont verschwindet, tendiert die Gegenwart dazu, sich selbst ihr eigener oder einziger Horizont zu werden. Dann etabliert sich ein (bisher ungekanntes) Regime: das Regime des Präsentismus (*le régime du présentisme*).«¹⁴

Die Unterscheidung zwischen einem alten Regime und einem modernen Regime geht bei Hartog auf Reinhart Koselleck zurück. Der hat in einem einflussreichen Aufsatz die Auflösung des Topos *Historia Magistra Vitae* in der Zeit um 1800 herausgearbeitet.¹⁵ Nach seinem Verständnis war die Vormoderne von der Erfahrung geprägt, in einem »durchgängigen Geschichtskontinuum«¹⁶ zu leben. Aufgrund der Wiederkehr des immer Gleichen konnte anhand von Beispielen aus der Vergangenheit Einsicht in das von der Zukunft zu Erwartende gewonnen werden, eben weil die Welt so ist, wie sie war und sein wird, wie sie nun mal ist. Geschichtsschreibung

13 Während das Erinnern in Deutschland fast schon zur Selbstverständlichkeit institutionalisiert ist, bleibt der Akt des Distanzierens von der eigenen Gegenwart als Teil des Historisierens häufig unterbelichtet. Vgl. Ricoeur, 2002, 22-44; De Certeau, 1991.

14 Hartog, 2010, 86.

15 Koselleck, 1989a.

16 Wie das folgende Zitat ebd., 40.

hatte in diesem Zusammenhang einen ganz anderen Zweck als in ihrem modernen Verständnis. Die Historie (dies auch der gängigere Begriff) beschränkte sich auf die Sammlung einzelner Geschichten, die im Besonderen das immer Gleiche aufdeckten, um es zu »Beweismitteln moralischer, theologischer, juristischer oder politischer Lehren« zu machen. Burkhard Zingg, der um 1475 als wohlhabender Kaufmann in Augsburg starb, hätte allen Grund gehabt, sein Leben als das eines Aufsteigers zu begreifen, hatte er doch als jugendlicher Vollwaise absolut mittellos dagestanden. In der Chronik der Stadt Augsburg, die er als alter Mann schrieb und die tiefe autobiographische Züge trägt,¹⁷ wird aber Ereignis an Ereignis gereiht, immer eingeleitet mit einem »item« (gleichermaßen, ebenfalls, auch, und dann war da noch etc.). Zingg wäre nicht auf die Idee gekommen, sein Leben als Fortschritt, Aufstieg, Abstieg oder überhaupt als Entwicklung zu begreifen. Das hätte nicht im Horizont vormoderner Zeitvorstellung gelegen. Das *Ancien Régime d'historicité* war im Grunde immerwährendes Vergehen des ewig Gleichen.

Mit den Erfahrungen der Französischen Revolution, der rasanten technischen Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert, wohl auch im Umgang mit dem kolonialen Fremden und den sozialen Verwerfungen im Zuge all dieser politischen, gesellschaftlichen, technischen und kulturellen Revolutionen, ließ sich die Erfahrung der Zeitgenoss_innen mit dem tradierten Verständnis nicht mehr einfangen und sinnvoll verstehen. So wie Chateaubriand ging es vielen, die feststellten, dass das, was sie am Tag geschrieben hatten, »des Nachts schon von den Ereignissen überholt worden«¹⁸ war. Daraus resultierte die Erfahrung, dass das, was gerade verging mit dem, was die Zukunft bereithielt, nichts mehr zu tun haben würde. Koselleck beschreibt das prägnant als Auseinanderfallen von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont.¹⁹ Diese Erfahrung von Beschleunigung ist ein Kennzeichen der Moderne geblieben, wie das besonders Hartmut Rosa prägnant beschrieben hat.²⁰ Um 1800 führte das erlebte Abkoppeln von der Vergangenheit in besonderer Weise zur »Entdeckung der Zukunft«²¹. Die Geschichte, mit bestimmtem Artikel und als Kollektivsingular,²² schien in die Zukunft zu jagen und jede_r wurde zu seines_ihres eigenen Glückes Schmied, wenn er_sie nur den Hammer jetzt sofort zu schwingen begann. Es hat wohl etwas damit zu tun, dass für die Folgen dieser individuellen und kollektiven Expansion genügend Raum und Ressourcen zur Verfügung standen – oder besser: dass sich ein Teil der Menschheit dazu berufen sah, sich diese

17 Hegel, 1866, 122–143. Das wunderbare Beispiel verdanke ich Franz Arlinghaus; vgl. Arlinghaus, 2021.

18 Koselleck, 1989a, 63–64. Mit Bezug auf Chateaubriand, 1816, 249.

19 Koselleck, 1989b.

20 Vgl. Rosa, 2005; 2013.

21 Hölscher, 1999. Vgl. Ders., 2017.

22 Laut Koselleck erstmals nachweisbar bei Adelung, 1775.

Ressourcen anzueignen. Jedenfalls wurde das Projekt der Moderne ein scheinbar erfolgreiches, vor allem ein ausgesprochen zukunftsbezogenes. Alle Wetten wurden auf die Zukunft abgeschlossen und je schneller sich diese realisierte, umso schneller ließ sich Gewinn einfahren. In diesem Historizitätssystem funktioniert bis heute jedes Startup-Unternehmen.

Allerdings haben sich die Rahmenbedingungen mittlerweile entschieden geändert. In dem Moment, in dem man nicht mehr bereit ist, sich für eine zukünftig erwartete Rendite zu verschulden, verliert das moderne Historizitätsregime an Wirkmacht. Wenn die Zukunft nichts mehr zu bieten hat, wenn sie an Strahlkraft verliert, dann funktioniert der moderne Umgang mit Zeit nicht mehr, gerät in eine schwerwiegende Krise. Und diese Krise wird nicht erst seit der letzten Finanzkrise oder der immer stärker wahrgenommenen Klimakrise konstatiert. Der *Club of Rome* reklamierte bereits 1972 die »Grenzen des Wachstums«. ²³ Spätestens 1977 erwartete die US-Administration eine Jahrtausendwende, die von Überbevölkerung, Nahrungsmittelknappheit, Kampf um Ressourcen und auch vom Klimawandel geprägt sein würde. ²⁴ Hartog nennt diesen Zustand Präsentismus. Eine Rückkehr zum alten vergangenheitsbezogenen Regime ist ebenso wenig herstellbar, wie das Weiterlaufen des modernen Regimes. Die Folge ist ein Eingekeiltsein zwischen verllorener Vergangenheit und nicht mehr erreichbarer Zukunft. Dieser Präsentismus und der damit einhergehende Verlust bekannter Möglichkeiten, sich zeitlich zu orientieren, könnte einerseits zu Handlungsstarre führen oder andererseits zu unberechenbaren Aufrufen, sich das Verlorene zurückzuholen. Hartog attestiert gegenwärtiger Politik mit besorgter Miene beides.

4. Frühmodernes Faschingstreiben

Das Fest – und als solches sollte auch der Fasching, die Fastnacht, der Karneval begriffen werden – wird allgemein als »Moratorium des Alltags« ²⁵ verstanden. Odo Marquardt unterstellt dem Menschen – Helmuth Plessner folgend – ein exzentrisches Bedürfnis, einen Drang, auf Distanz zum eigenen Leben zu gehen. Mit Winfried Gebhardt kann das auf zweierlei Weise geschehen: Als »Feier, indem sie der alltäglichen Wirklichkeit Sinn und Bedeutung zuspricht; [... oder als] Fest, indem es alltägliche Wirklichkeit auf Zeit aufhebt.« ²⁶ Während das Zusprechen die deutlich stärker veranstaltete, ritualisierte, mit einem Bedeutungsüberhang versehene Form ist, bei der etwas vor Augen geführt wird, geht es beim Fest stärker um die

23 Meadows, 1972.

24 Barney, 1980.

25 Marquardt, 1988, 414. Vgl. Assmann, 1989.

26 Gebhardt, 1987, 82. Vgl. Deile, 2004; Maurer, 1991.

ausgelassene Erfahrung von Gemeinschaft und sich selbst in ihr durch die erlaubte Übertretung sonst geltender Regeln. Gerade im Fasching mit seinen Praktiken der Rollenverfremdung werden diese sozialen Bindungen durchexperimentiert. Dass dies »auf Zeit« geschieht, ist eher verwirrend und könnte besser als »vorübergehend« beschrieben werden. Denn gerade die Suspendierung gängiger Routinen im Fest ist die Voraussetzung dafür, dass Zeit als Veränderung, als Wechsel zwischen einem Alltags- und einem Festmodus überhaupt erst wahrgenommen werden kann. Dauernder Alltag vergeht nicht, die Rhythmen seiner Durchbrechung hingegen begründen Zeiterfahrung. Zeit wird im Fest gerade nicht aufgehoben, im Gegenteil: Mit dem Heraustreten aus dem sonst Gewohnten, eröffnet sich in besonderer Weise das Erleben des Anderen. In dieser Distanzierung vom Alltag lassen sich andere Räume erschließen und andere Zeiten vorstellen. Genau das steigert das Erleben des Festlichen im Sinne eines *καίρος*, eines besonderen Augenblicks.

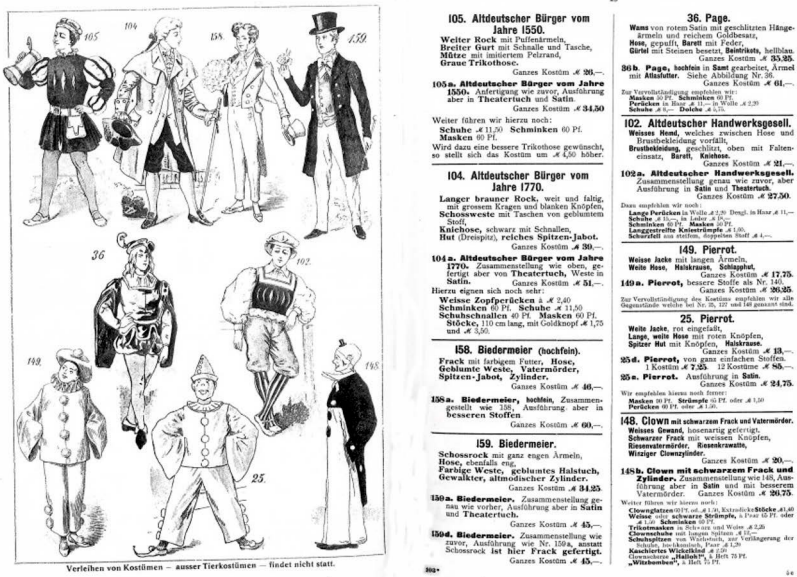
Fasching realisiert dieses Heraustreten in besonders überbordender Weise. Einmal jemand anderes sein, über die Stränge schlagen. Besonders zotige Witze sind im Fasching erlaubt. Das Lachen, Tanzen, Zechen, sexuelle Übertretung – all das ist im Fasching zumindest weniger sanktioniert als im sonstigen Alltag. Schon die mittelalterlichen Narrenfeste zelebrierten das auf eine geradezu unvorstellbare Weise: einmal im Jahr wurden die Rollen vertauscht und der Abt musste den Laien bedienen.²⁷ Was sich in diesen Festen verkehrter Welt zeigte, prägt den Fasching seither.

Diese Fremdheit in den Grenzen des Bekannten findet ihren Ausdruck in besonderer Weise auch in der Kleidung. Ein exemplarischer Blick in den Verkaufskatalog eines Kostümhandels aus dem Jahr 1912 verdeutlicht das anschaulich (Abb. 1). Neben den Kostümen für alternative Rollen im sozialen Gefüge – Clown, Pierrot, Page, Gigerl (also Dandy) – werden vor allem Gewänder angeboten, die in fremde Länder verweisen – Serbischer Landedelmann, Pole – und in andere Zeiten – Altdeutscher Bürger vom Jahre 1550 oder 1770, Biedermeier in mehrfacher Ausführung, Altdeutscher Handwerksgesell, Landsknecht, Arkebusier, Rokoko etc. Diese historischen Bezüge dominieren ganz klar das Angebot. Wenn man jemand anderes sein wollte, dann erschien man in vielen Fällen als jemand aus einer anderen Zeit.

Es wäre lohnend, dieses Sortiment mit Blick auf die politischen Dimensionen zu untersuchen. Schon der Bezug auf etwas angeblich »Altdeutsches« weist auf ein sehr spezifisches zeitgenössisches Bedürfnis hin. Dass es vielfach militärische Bezüge gibt, ist eine Übersetzung des Zeitgeistes in etwas Vergangenes. Auch die kolonialen Anklänge (»Chinesen«, »Kongolesen«, »Zigeuner«) wären einer eigenen Betrachtung wert. Lässt man all das im Rahmen der hier verfolgten Interessen

27 Vgl. Petzoldt, 1988.

Abbildung 1: Katalog eines Kostümhandels (1912)



Aus: Neumann et al., 1978, 22-23

einmal außer Acht, wird doch evident, wie sehr die Vergegenwärtigungen der Vergangenheit den Ausdruck mittels Kleidung bestimmen. Soweit ich das zurückverfolgen konnte, wurde das Exotische im Faschingskostüm überwiegend mit Bezug auf Witzfiguren (Clown, Harlekin, Pierrot) oder auf Vergangenheit hergestellt.

Das gilt insbesondere beim Kölner Karneval. Nach aufklärerischen Eindämmungsversuchen und Verboten während der napoleonischen Zeit erhielt das Treiben 1823 durch die Gründung eines »Festordnenden Komitees« den institutionalisierten Charakter, den der Kölner Karneval bis heute hat. Neben dem Dreigestirn ist der Aufzug besonders durch eine Vielzahl an Uniformen und Gardekostümen geprägt, die bereits Anfang des 19. Jahrhunderts ein klarer Bezug auf eine längst vergangene Vergangenheit waren. Daneben ist es vor allem der »Zuch«, mit dem die Institution Karneval in Erscheinung tritt. Was man heute als umfassendes politisches Satireprogramm kennt, das mit großem Aufwand in Szene gesetzt wird, hatte – das zeigt der Blick auf alte Postkarten (Abb. 2) – überwiegend historische Bezüge, wie man sie schon lange nicht mehr kennt: die Helden aus 2000 Jahren abendländischer Geschichte, Keulen schwingende Germanen, antike Götterszenen, mittelalterliche Burgen, frühneuzeitliche Schlachtfelder und Szenen dieser Art.

Abbildung 2: Kölner Karneval, Umzug mit mittelalterlichen Motiven, Postkarte (1906) (oben); Jodocus Schlappal, Maskenzug, Köln (1825) (unten)



Sammlung des Autors



Kölnisches Stadtmuseum, Graphische Sammlung G 8209 b

Narrenkappe oder Vergangenheit – das war die erste Wahl und blieb es sehr lang, in Teilen bis heute. Setzt man das zu Kosellecks Umrissen vormoderner Historizität oder Hartogs Zeitregime in Beziehung, sieht man die theoretischen An-

nahmen voll bestätigt. Entweder zeigt sich ein angenommenes Kontinuum, das ohnehin keine historische Entwicklung kennt – am prägnantesten in der Narrenkappe verkörpert – oder es wird die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpft. Gerade Letzteres findet sich mit dem 19. Jahrhundert in zunehmender Weise und mit wachsendem materiellen Aufwand umgesetzt.

5. Transformationen

Wie hat sich dieses Muster verändert? Was tritt im Laufe der Zeit hinzu und was verschwindet? Lange Zeit nichts. Und das kontrastiert die Annahmen von Koselleck und Hartog durchaus auffällig. Beide gehen davon aus, dass es mit der Moderne zu einem Verblassen der Bezüge zur Vergangenheit gekommen und das Historizitätsregime auf Zukunft umgepolt worden wäre. Im alltagskulturellen Phänomen des Faschings kann man das so nicht beobachten. Es bleibt bei Narrenkappe oder Helden der Vergangenheit.

Das ist spannend. Denn wenn man Fasching als das Fest des Alternativen begreift, als den Kristallisationspunkt jenseits der Routinen, dann würde eine Ambivalenz sichtbar. Wenn Koselleck und Hartog Recht haben mit ihrer modernen Umpolung auf Zukunft und Geschwindigkeit, dann war diese – jedenfalls legt das der Blick auf den Fasching nahe – immer auch begleitet von nostalgischen Rückzügen,²⁸ dann kann lediglich idealtypisch von einem Wandel des Historizitätsregimes gesprochen werden, das real nie in der Weise ein hermetisches Regime zu entfalten vermochte.

Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts war dann aber etwas Neues zu beobachten, das an die Seite der nostalgischen Fluchten trat. Auf zahlreichen Bildern, gerade auch der 1920er Jahre, sind neue Figuren und neue Kostüme zu sehen: vermeintliche Chines_innen, Türk_innen und vor allem Cowboy und Indianer_innen, ein ganzes ›Ethnoarsenal‹ kam hinzu. Die Differenzqualität des Faschings wurde nicht nur durch zeitliche Bezüge realisiert, sondern zunehmend durch räumliche. Das konnte schon im oben besprochenen Kostümkatalog beobachtet werden. Wenn man davon ausgeht, dass die Differenzierungspraktiken des Faschings nur soweit unternommen werden, wie sie noch ohne weiteres erkannt werden können, wie sie noch mit der Gegenwart verbunden bleiben, dann sollte man schlussfolgern, dass es gerade das koloniale Ausgreifen Deutschlands im frühen 19. Jahrhundert war, das das exzentrische Bedürfnis befriedigte, was Odo Marquard dem Fest unterstellt. Die raumbezogenen Fluchten machten den zeitbezogenen Konkurrenz.

Was dem Fasching aber lange Zeit fehlte, waren Bezüge zur Zukunft, die ja Koselleck und Hartog als spezifisch modern und mit der Sattelzeit um 1800 be-

28 Vgl. Becker, 2018; Landwehr, 2018; Groebner, 2018.

ginnen lassen. Nach langen Recherchen in Bildarchiven kann die vorsichtige Prognose gewagt werden, dass erst mit den 1970er Jahren die Zukunft eine Rolle für Faschingskostüme gespielt hat.

Auf den ersten Blick durchkreuzt dieser Befund die Theorie vom Historizitätswandel. Das würde bedeuten, dass sich Alltagskultur und gelehrte Reflexion deutlich voneinander unterscheiden, dass das moderne auf Zukunft ausgerichtete Historizitätsregime nicht auf die Alltagskultur durchzuschlagen vermochte, dass diese viel stärker von einer »longue duree«²⁹ durchsetzt ist. Ich würde dennoch dazu neigen, das Gegenteil anzunehmen. Wenn sich Fasching gerade in seiner Differenzqualität zu den sonst geltenden Normen und Routinen des Alltags konstituiert und sich im Faschingskostüm insbesondere zeitlose und vergangenheitsbezogene Formen zeigen, dann deutet das darauf hin, dass gerade das Alltägliche vom Bezug auf die Zukunft durchzogen gewesen sein muss. Das ist eine etwas waghalsige Behauptung, die sich aber aus der besonderen kulturellen Verfasstheit des Faschings ergibt.

Bleibt man bei dieser Interpretation, dann müsste das Auftauchen der Zukunft im Faschingskostüm gerade als Beginn eines brüchigen Verhältnisses zur Zukunft verstanden werden. Das würde dann zu den Diagnosen passen, die etwa Anselm Doering-Manteuffel beschrieben hat, wenn er von den späten 1970er Jahren als der Zeit »nach dem Boom« spricht. Und tatsächlich: In den 1970er Jahren tauchte die Zukunft als Faschingskostüm auf, als Außerirdische_r, als Roboter_in und besonders als Kosmonaut_in und Astronaut_in.

Exemplarisch mag das an einem Beispiel verdeutlicht werden (Abb. 3), in dessen Art sich viele in den Fotoalben heutiger Menschen um die 50 Jahre finden lassen.

Diesen Faschingsaufzug in einem Ost-Berliner Kindergarten Mitte der 1970er Jahre angemessen zu kontextualisieren, ist ausgesprochen schwer. Es ist wenig über die Umstände bekannt, in denen es entstanden ist. Man könnte versuchen, das Geschehen zum Sputnik-Schock 1957, zum ersten bemannten Weltraumflug durch Juri Gagarin am 12. April 1961, zur Mondlandung der USA am 20. Juli 1969 in Beziehung zu setzen. Sigmund Jähn war als erster Deutscher allerdings erst 4 Jahre später im All. Neben all diesen schwer zu klärenden Kontexten ist aber im Kontext der verfolgten Perspektive die schiere Tatsache beachtlich, dass hier die Zukunft so detailreich und selbst verfertigt in Szene gesetzt wird. Kostüme dieser Art traten in den 1970er Jahren neben die exotischen, sozial distinkten wie die der Narr_innen. Schwerer ist es, zu belegen, wann und ob sich dies auf Kosten von Vergangenheitsbezügen gestaltete, ob also die Zukunftsbezüge doch noch die Vergangenheitsbezüge ablösten. Auffällig ist aber in jedem Fall das Auftauchen der Zukunftsoption erst in den 1970er Jahren, wenn es um die Wahl des Faschingskostüms ging. Das

29 Braudel, 1977.

Abbildung 3: Niels Beier mit Kosmonauten-Helm aus Pappe mit Modell einer Sojus-Rakete (2. Februar 1974)



Bundesarchiv Berlin, N 1648, Bild-KF24602

war bis dahin nicht in Betracht gekommen, obwohl Weltraumphantasien schon Mitte der 1920er Jahre durchaus gängig gewesen waren, etwa im Film.³⁰

Gerade diese Beobachtung ist entscheidend. Bei allen Kontinuitäten (etwa der Narrenkappe), bei allen institutionalisierten Durchgängigkeiten (wie den Garde-uniformen), bei allen ethnographisch bestimmten Gewändern, gibt es Kostüme, die Mitte des 19. Jahrhunderts absolut gängig waren und 100 Jahre später nicht

30 Etwa: Frau im Mond, 1929. Vgl. Geppert, 2012.

mehr vorstellbar und umgekehrt. Insgesamt kann man für diesen Bestand konstatieren: Die Bezüge zur Vergangenheit nahmen ab, die Bezüge zur Zukunft zu. Insofern lassen sich auch die Diagnosen zur Entwicklung neuzeitlicher Historizität von Koselleck und Hartog bestätigen, wenn auch enorm zeitverzögert und durchbrochen.

6. Fasching in Kampfmontur

Am Ende bliebe die Frage, wie es heute um den Fasching steht, welche Tendenzen sich heute im Faschingskostüm zeigen und welche Zeitbezüge. Schaut man sich beispielsweise doch einmal Bestsellerlisten bei *Amazon* an, dann zeigt sich ein vollkommenes Verschwinden der Bezüge, die klar auf die Vergangenheit verweisen. Von diesen Kostümen sind nur noch diejenigen geblieben, die auch in Form des Märchenhaften auftauchen: Prinzessin, Pirat, Hexe, Pocahontas etc. Recherchen im November 2019 und im Oktober 2020 geben im Detail zwar differente Ergebnisse, aber der Gesamteindruck hat eine klare Tendenz. Es gibt fast keine Vergangenheitsbezüge. Noch klarer ist allerdings ein weiterer Befund: Es gibt überhaupt keine utopischen Gewänder mehr, keinerlei Bezug auf die Zukunft. Weder der nostalgische Rückbezug noch der Vorausschritt auf die Zukunft treten als Alternativoption Faschingskostüm in Erscheinung. Wer eine andere Rolle sucht, als die routiniert bekannte, entscheidet sich nicht für andere Zeiten und auch nur begrenzt für andere Räume. Stattdessen dominieren Schmetterling, Elfen, Pokémon, Erdbeere. Und immer wieder: Feuerwehr, Polizist, Sondereinsatzkommando, Iron Man, Jagdflieger, Prolet. Wenn man die besondere kommerzielle Breite von Internetverkäufern verlässt und auf die eingeschränkten Angebote konventioneller Warenhäuser schaut (Abb. 4), dann zeigt sich diese Tendenz in noch verstärkter Weise.

Wer sich heute zu Fasching in eine andere Rolle begeben will, entscheidet sich häufig für etwas, was es vor wenigen Jahren noch gar nicht gab, wenn man lustig sein wollte: ein möglichst martialisches Auftreten, Figuren, die zum Kampf bereit sind und die Sicherheitsversprechen einzulösen vermögen.

Fasching vermag in besonderer Weise die Alternativmöglichkeiten zur Gegenwart sichtbar zu machen. Das Faschingskostüm zeigt an, wie groß die auf Zeit bezogene, die historische Mobilität ist und was der Gegenwart als abwesend bekannt ist. Für unsere Gegenwart sind das vor allem Märchenfiguren und Rollen von Sicherheitsgaranten. Allein das könnte schon zu denken geben. Die Tatsache, dass Raum und Zeit an Bedeutung verloren haben, lässt sich als selbst gewählte Klausrophobie verstehen. Aus geschichtstheoretischer und vor allem -didaktischer Sicht ist eindrucksvoll das zu beobachten, was Hartog als Präsentismus beschreibt. Aber was bedeutet es, wenn die Vergangenheit keine Rolle mehr spielt und die Zukunft

Abbildung 4: Auslagen im Galeria-Kaufhof Ingolstadt (2. Februar 2019)



Fotografie des Autors

ohne Bedeutung ist.³¹ Was heißt es, wenn der einzige Horizont die eigene Gegenwart ist, wenn die Fähigkeit abhanden kommt, Alternativen zu denken, die über den eigenen Tag hinaus reichen, wenn stattdessen Institutionen der Sicherheit diesen engen Raum abriegeln? Man kann das heute noch nicht wissen, vielleicht ahnen und vielleicht doch ganz daneben liegen.

7. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Adelung, J. C. (1775). Geschichte. In *Versuch eines vollständigen Grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart* (Band II: LF – K, S. 600-601), Leipzig: Breitkopf.
- Ankersmit, F. R. (2001). *Historical representation*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Ankersmit, F. R. (2012a). *Die historische Erfahrung*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Ankersmit, F. R. (2012b). *Meaning, Truth, and Reference in Historical Representation*. Ithaca, NY: Cornell University Press.

31 Vgl. Bergmann & Pandel, 1975; Deile, 2020; ebd., 2021.

- Arlinghaus, F. (2021). Tomorrow is the Question: Modernity and the Need for Strong Narratives about the Future – and the Past. In Z. B. Simon & L. Deile, (Hg.), *Historical Understanding Today*. London & New York: Bloomsbury Academic. (im Druck)
- Assmann, A. (1989). Festen und Fasten: Zur Kulturgeschichte und Krise des bürgerlichen Festes. In W. Haug & R. Warning (Hg.), *Das Fest* (S. 227-246). München: Wilhelm Fink.
- Assmann, A. (2013a). *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*. München: Hanser.
- Assmann, A. (2013b). Transformations of the Modern Time Regime. In C. Lorenz & B. Bevernage (Hg.), *Breaking up time: Negotiating the Borders between Present, Past and Future* (S. 39-56). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Barney, G. O. (1980). *The global 2000 report to the President: Entering the twenty-first Century. A Report prepared by the Council of Environmental Quality and the Department of State*. Washington, D.C.: U.S. GPO.
- Beck, S. (8.3.2019). Die Rache der rollen- und kultursensiblen Kinder. *Süddeutsche Zeitung*, verfügbar unter www.sz.de/1.4359836 (21.12.2020).
- Becker, A., & Heuer, C. (2012). Erkenntnistheoretische Grundlagen historischen Lehrens und Lernens. In M. Barricelli & M. Lücke (Hg.), *Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts* (Band 1, S. 77-88), Schwalbach/Ts.: Wochenschau.
- Becker, T. (2018). The Meanings of Nostalgia: Genealogy and Critique. *History and Theory*, 57(2), 234-250.
- Bergmann, K., & Pandel, H.-J. (1975). *Geschichte und Zukunft*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Braudel, F. (1977). Geschichte und Sozialwissenschaften: Die longue durée. In M. Bloch, F. Braudel & L. Febvre (Hg.), *Schrift und Materie der Geschichte: Vorschläge zu einer systematischen Aneignung historischer Prozesse* (S. 47-85), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Chateaubriand, F.-R. (1816). *Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes considérées dans leur rapports avec la révolution française*. Paris & Leipzig: Brockhaus.
- Clark, C. (2018). *Von Zeit und Macht: Herrschaft und Geschichtsbild vom Großen Kurfürsten bis zu den Nationalsozialisten*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- De Certeau, M. (1991). *Das Schreiben der Geschichte*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Deile, L. (2004). Feste – Eine Definition. In M. Maurer (Hg.), *Das Fest: Beiträge zu seiner Theorie und Systematik* (S. 1-17). Köln u.a.: Böhlau.
- Deile, L. (2020). Zukunft. In J. van Norden, T. Must, L. Deile, P. Riedel, S. Krause & W. Schürenberg (Hg.), *Geschichtsdidaktische Grundbegriff: Ein Bilderbuch für Studium, Lehre und Beruf* (S. 136-137). Hannover: Friedrich.

- Deile, L. (2021). Geschichtsunterricht als Laboratorium der Zukunft. In L. Deile, J. van Norden & P. Riedel (Hg.), *Brennpunkte heutigen Geschichtsunterrichts: Joachim Rohlfes zum 90. Geburtstag* (S. 269-279). Frankfurt a.M.: Wochenschau.
- Doering-Manteuffel, A. & Raphael, L. (2008). *Nach dem Boom: Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Esposito, F. (Hg.). (2017). *Zeitenwandel: Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fareld, V. (2018). History, Justice and the Time of the Imprescriptible. In S. Helgeson & J. Svenungsson (Hg.), *The Ethos of History: Time and Responsibility* (S. 54-69). New York & Oxford: Berghahn.
- Fukuyama, F. (1992). *Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir?* München: Kindler.
- Gebhardt, W. (1987). *Fest, Feier und Alltag: Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung*. Frankfurt a.M. & New York: Lang.
- Geppert, A. C. T. (Hg.). (2012). *Imagining outer Space: European Astroculture in the twentieth Century*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Goertz, H.-J. (2001). *Unsichere Geschichte: Zur Theorie historischer Referentialität*. Stuttgart: Reclam.
- Groebner, V. (2018). *Retroland: Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Gumbrecht, H. U. (2001). Die Gegenwart wird (immer) breiter. *Merkur*, 55(9/10), 769784.
- Gumbrecht, H. U. (2010). *Unsere breite Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp.
- Hartog, F. (2003). *Régimes d'historicité: Présentisme et expériences du temps*. Paris: Édition du Seuil.
- Hartog, F. (2010). Geschichtlichkeitsregime. In A. Kwaschik & M. Wimmer (Hg.), *Von der Arbeit des Historikers: Ein Wörterbuch zu Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft* (S. 87-89). Bielefeld: transcript.
- Hartog, F. (2015). *Regimes of historicity: Presentism and experiences of time*. New York: Columbia University Press.
- Hegel, C. (Hg.). (1866). *Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 5: Die Chroniken der schwäbischen Städte – Augsburg*, Leipzig: Hirzel.
- Hölscher, L. (1999). *Die Entdeckung der Zukunft*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Hölscher, L. (2017). *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts: Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Jankélévitch, V. (1999). *L'imprescriptible*. Paris: Seuil.
- Kaube, J. (6.3.2019). Alles Indianer? Politisch korrekter Karneval. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Verfügbar unter <https://www.faz.net/-gsf-9kjqx> (21.12.2020).
- Koselleck, R. (1989a). *Historia Magistra Vitae: Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*. In *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (S. 38-66). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Koselleck, R. (1989b). Erfahrungsraum und Erwartungshorizont – Zwei historische Kategorien. In *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (S. 349–375). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Landwehr, A. (2012). Geschichte. In R. Konersmann (Hg.), *Handbuch Kulturphilosophie* (S. 206–211). Stuttgart: Metzler.
- Landwehr, A. (2016). *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit: Essay zur Geschichtstheorie*. Frankfurt a.M.: Abel.
- Landwehr, A. (2018). Nostalgia and the Turbulence of Time. *History and Theory*, 57(2), 251–268.
- Marquardt, O. (1988). Kleine Philosophie des Festes. In U. Schultz (Hg.), *Das Fest: Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart* (S. 413–420). München: Ch. Beck.
- Maurer, M. (1991). Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand. *Historische Zeitschrift*, 253, 101–130.
- Meadows, D. L. (Hg.). (1972). *Die Grenzen des Wachstums: Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Moser, D.-R. (1986). *Fastnacht, Fasching, Karneval: Das Fest der »Verkehrten Welt«*. Graz: Edition Kaleidoskop.
- Müller, K. E. & Rüsen, J. (1997). *Historische Sinnbildung: Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*. Reinbek: Rowohlt.
- Neumann, E. & Co (Hg.) (1978). [Dresden, 1912]. *Katalog über Karneval- und Theater-Kostüme, Maskenschmuck, Waffen etc. der Firma E. Neumann & Co., Nachdruck*. Hildesheim: Olms.
- Petzoldt, L. (1988). Narrenfeste. Fastnacht, Fasching, Karneval in der Bürgerkultur der frühen Neuzeit. In U. Schultz (Hg.), *Das Fest: Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart* (S. 140–152). München: Ch. Beck.
- Ricœur, P. (2002). *Geschichtsschreibung und Repräsentation der Vergangenheit*. Münster: LIT.
- Rosa, H. (2005). *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2013). *Beschleunigung und Entfremdung: Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenfeld, H. (1969). Fastnacht und Karneval: Name, Geschichte, Wirklichkeit. *Archiv für Kulturgeschichte*, 51, 175–181.
- Rüsen, J. (1994). *Historisches Lernen: Grundlagen und Paradigmen*. Köln: Böhlau.
- Rüsen, J. (2004). Typen des Zeitbewusstseins: Sinnkonzepte des geschichtlichen Wandels. In F. Jaeger & B. Liebsch (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe* (S. 365–384). Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Rüsen, J. (2008). *Historisches Lernen: Grundlagen und Paradigmen*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau.

- Schamann, S. (6.3.2019). Nach Verbot von Indianer-Kostümen tobt das Internet. *Nordkurier*. Verfügbar unter <https://www.nordkurier.de/aus-aller-welt/nach-verbot-von-indianer-kostuemen-tobt-das-internet-0634764003.html> (21.12.2020).
- Simon, Z. B. (2019). *History in times of unprecedented change: A theory for the 21st century*. London: Bloomsbury Academic.
- Staley, D. J. (2007). *History and future: Using historical thinking to imagine the future*. Lanham, MD: Lexington Books.
- Tamm, M., & Olivier, L. (Hg.). (2019). *Rethinking historical time: New approaches to presentism*. London: Bloomsbury Academic.

